

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Band: 59 (1982)
Heft: 8

Artikel: "Unruhig ist unser Herz...". XVIII, Gotteserfahrung in der Kleingruppe
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Unruhig ist unser Herz . . .» XVIII

P. Anselm Bütler

Gotteserfahrung in der Kleingruppe

In der letzten Folge dieser Artikelreihe sprachen wir von der Gotteserfahrung im Gemeinschaftsgebet. Dabei wiesen wir darauf hin, dass es heute wohl der kleinen Gebetsgruppe bedarf, damit Gemeinschaftsgebet so gestaltet werden kann, dass es zu Gotteserfahrung führt. Mit dem Thema Gemeinschaftsgebet haben wir auf einen Ort hingewiesen, der für Gotteserfahrung grundsätzlich geeignet ist: die Glaubensgemeinde. Nachdem lange Zeit der religiöse Individualismus die Glaubenspraxis prägte, ist es wohl doppelt nötig, uns wieder klar bewusst zu werden, dass Glaube und auch Gotteserfahrung ihre ersten und vorzüglichen Orte in der Glaubensgemeinde finden. Nun allerdings sind unsere Glaubensgemeinden weitgehend anonym geworden. Weitherum hört

man die Klage, dass liturgische Gottesdienste nicht als Gemeinschaftsanlässe erfahren werden. Das hat verschiedene Gründe. Weitherum kommt die Glaubensgemeinde nur zur Gottesdienstfeier zusammen, sonst bleibt sie in der Zerstreuung. Es waren die Zeiten der «Massengottesdienste», auf welche die liturgische Feier zugeschnitten war. Solange man noch in einer Gemeinde lebte, in der man sich kannte, konnte hier noch ein Gemeinschaftserlebnis zustande kommen. Heute aber werden unsere Gemeinden auch im nichtreligiösen Bereich immer anonym: Man kennt einander nicht mehr. Dann aber kommt dazu, dass heute die Zahl der Mitfeiernden eines Gottesdienstes weitgehend auf «Kleingruppen» zusammengeschmolzen ist, solche Gottesdienste aber in Grossräumen stattfinden und die Gottesdienste immer noch den Stil von «Massenveranstaltungen» aufweisen. Zwar gibt es die Möglichkeit, Gruppengottesdienste mit eigenem angepasstem Stil zu feiern. Aber die Vorschriften erlauben nicht, dass Pfarreigottesdienste nach diesem Stil gefeiert werden, obwohl zahlenmässig eine Kleingruppe daran teilnimmt. Soll heute wieder Zugang zu Gotteserfahrung und Glaube durch die Glaubensgemeinde ermöglicht werden, so kann das nur über die Kleingruppe gehen.

1. Notwendigkeit der Kleingruppe

Es gibt verschiedene Gründe, dass wir heute die Glaubensgemeinde als Kleingruppe gestalten und pflegen müssen. Da ist einmal der allgemeine Trend zur Kleingruppe in unserer europäischen Gesellschaft zu beachten. «Hinsichtlich der Erwartung ans Leben und der Einstellung zur Gemeinschaft trat mit dem Phänomen der Spezialisierung der Lebens- und Arbeitsbereiche eine zunehmend intensive Veränderung ein. Die hochdifferenzierte Gesellschaft, in der Arbeits-, Wohn- und Lebensraum auseinanderklaffen, erlaubt den Menschen eine Lebensführung nach eigener Wahl und in wachsender Distanz zu allen Institutionen des öffentlichen Lebens, auch der Kirche. Der einzelne Mensch kann sich gar nicht mehr wie früher in

einer für ihn durchschaubar erscheinenden Ordnung für das Ganze des Lebens in der Gemeinschaft verantwortlich fühlen. Er lebt sinnvoll in der Privatsphäre, zurückgezogen von der bewusstseinsmässig so gut wie unbewältigten Wirklichkeit, einer Wirklichkeit, die die wichtigsten Gegebenheiten seiner Existenz objektiv bestimmt. Die Gemeinschaft ist nicht mehr der Ort und der Rahmen der gesamten Lebensführung der Person» (G. Schüepf).

Diese gesamtgesellschaftliche Situation treibt den einzelnen in ein anonymes Leben und in die Vereinsamung. Aber diese Anonymität und Vereinsamung motiviert immer mehr Leute, aus eigener Initiative über die verschiedenen funktionalen Gesellschaftsbeziehungen hinaus personale Gemeinschaft und Beziehung zu suchen. Diese Grundhaltung von Menschen, personale Gemeinschaft zu suchen, gibt der Kleingruppe eine heute einmalige Chance, Menschen persönlich erreichen und ansprechen zu können. Dies gilt in jedem Lebensbereich, daher auch im Bereich des Glaubens und der religiösen Praxis.

Dazu kommt aber der wichtigere Umstand, dass grundsätzlich die Glaubensgemeinde der primäre Ort der Gottesgegenwart und Gottese Erfahrung ist, diese Gemeinschaft aber nie universell überzeitlich und überräumlich konzipiert werden kann, sondern immer den entsprechenden kulturellen Gegebenheiten angepasst werden muss. Hier hat Jesus gegenüber dem Alten Bund einen entscheidend personalen Akzent gesetzt. In der Abschiedsrede bei Johannes spricht Jesus davon, dass er und der Vater zu jenem kommen werden, der ihn liebt, und dass sie bei ihm wohnen werden (Jo 14, 23). Hier wird ein neuer «Wohnort» Gottes genannt. Im Alten Bund war es der Tempel, näher der Ort über der Bundeslade, wo Gott wohnte. Jetzt ist es die Gemeinde der Glaubenden, die Kirche, in der Gott wohnt. «Das Kommen Jesu zu den Seinen bedeutet zugleich mit dem Kommen Jesu die Ankunft Gottes. Mit der Wendung vom «Wohnung nehmen» ist auf das Endgültig-Bleibende der Gegenwart Gottes und der Offenbarung aufmerksam gemacht. Nach diesem Wort

ist also die Gemeinde der Glaubenden die neue eschatologische Gotteswohnung, sie ist der Tempel Gottes in der Welt. Sie ist dies aber gerade als die Gemeinschaft der Glaubenden, die in Jesus die Mitte ihres Glaubens gefunden hat... Die Glaubensgemeinde ist jetzt der einzige legitime Kultort. Ja, im Glauben wird auch der einzelne selbst zur «Wohnung Gottes im Geist» (J. Blank). Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, dass zur Zeit, als die Evangelien geschrieben und die Glaubenserfahrungen festgehalten wurden, die Kirche aus vielen Kleingruppen bestand, «Hauskirchen». Noch im zweiten Jahrhundert galt als Regel, dass eine «Pfarrei» (= Gottesdienstgemeinschaft) dann errichtet werden muss, wenn zwölf Familien sich zu einer Glaubensgemeinde zusammengeschlossen haben. Hier können wir einen Fingerzeig finden, wie heute Glaubensgemeinde als Kleingruppe wieder zu bilden ist. J. Blank kommentiert Jo 15, 15f. (Ich habe euch Freunde genannt...) folgendermassen: «Vielleicht sind es heute die kleinen Gruppen und Freundeskreise, in denen «Kirche» noch am ehesten den neutestamentlichen Vorstellungen nahekommen kann... In kleinen Gruppen wurde immer wieder der Gedanke realisiert, dass Christentum zu seiner Verwirklichung in der Welt der konkreten, überschaubaren Gemeinde bedarf, einer Gemeinschaftsform, deren Binnenstruktur noch dem freieren Verband einer Art Grossfamilie nahesteht, der also rechtlich nicht so starr fixiert ist, wie dies bei einer Grosskirche auf die Dauer wohl unumgänglich zu sein scheint. Liebe und Freundschaft lassen sich auf längere Zeit hindurch wohl nur bei einer gewissen Nähe praktizieren. (Um das Jahr 100 waren die johanneischen Gemeinden Randgruppen, denen die gesellschaftliche und politische Anerkennung fehlte, was dem Radikalismus des Engagements für die andern zugute gekommen sein dürfte.)»

2. Formen der kleinen Glaubensgruppen heute
Beide angeführten Gründe, der gesamtgesellschaftliche und der glaubensbedingte, zeigen uns, dass die Bildung von kleinen Glaubensgruppen



heute kein «Luxus» ist, keine «Absonderlichkeit», sondern bitterernste Notwendigkeit. Faktisch hat sich diese Entwicklung schon selber eingestellt. Die alten Formen der Kirchenstruktur, z. B. das Vereinswesen, sind weithin schon ausgestorben, neue Formen (z. B. Familienkreise) haben sich herausgebildet. Es ist heute dringende Notwendigkeit, alle Möglichkeiten zu fördern, um den Glauben zwischenmenschlich erfahrbar zu machen. «Wer darauf setzt, dass ohne weiteres die traditionelle Praxis fortgesetzt werden kann, schaufelt der Kirche ihr eigenes Grab» (N. Mette). Tatsächlich haben sich schon verschiedene Formen von kleinen Glaubensgruppen gebildet, z. T. durch die Initiative der Seelsorger, z. T. durch die Initiative der Laien. Starke Resonanz gefunden hat das Modell einer «Pastoral der konzentrischen Kreise». Dieses Modell geht vom Grundsatz aus, dass Sendung Sammlung voraussetzt. Daraus wird gefolgert, dass eine Gemeinde darauf bedacht sein muss, dass es in ihr innere Kreise gibt, in denen die Entschiedenheit der Nachfolge gelebt wird. Ihr Leben aus dem Glauben befähigt die Glieder der inneren Kreise, ihre Verantwortung für die Menschen wahrzunehmen, die seltener aktiv sichtbar am kirchlichen Leben teilnehmen, dennoch mancherlei christliche Werte anerkennen und pflegen. Die Strategie der «Pastoral der konzentrischen Kreise» zielt darauf, dass sich – angeregt durch die Kerngemeinde – auch in den äusseren Kreisen Zellkerne für ein bewussteres Leben aus dem Glauben bilden.

Wohl die hoffnungsvollste Form der kleinen Glaubensgruppen sind die «Basisgemeinden» Südamerikas, vor allem in Brasilien. «Das Charakteristische an diesen Basisgemeinden ist, dass sich Gruppen von Christen gebildet haben, die regelmässig zusammenkommen, die versuchen, ihr alltägliches Leben, ihre Leidensnöte und Freuden, ihre Probleme und Schwierigkeiten im Lichte des christlichen Glaubens zu interpretieren, die gemeinsam Gottesdienst feiern und – dies ist wichtig – gemeinsam versuchen, ihre Situation der Unterdrückung zu verändern. Gerade diese enge Verbindung von konkreten gesellschaftlichen und

politischen Aktionen zur Verbesserung ihrer Situation und die ständige Konfrontation mit dem und die Meditation über den Glauben ist typisch für sie» (N. Greinacher).

Von diesen Basisgemeinden sagt Kardinal A. Lorscheider: «Man kann heute noch nicht abschätzen, welche Bedeutung die kirchlichen Basisgemeinden für die zukünftige Entwicklung haben werden. Es ist aber eine Tatsache, dass die Kirche in Brasilien durch die Basisgemeinden immer mehr eine Kirche der Armen wird, eine Kirche, die die einfachen Leute in ihre Gemeinschaft aufnimmt, eine Kirche, in der sie sich zu Hause fühlen. Die Basisgemeinden sind gleichsam der sichtbare Ort, wo sich die Armen als Volk Gottes, als Kirche versammeln.»

Könnte nicht Europa von diesem Aufbruch in Südamerika lernen? Allerdings ist zu beachten: «Basisgemeinden in den Kirchen Europas haben wohl nur Zukunft, wenn sie mehr sind als mehr oder weniger konstruierte und von oben organisierte Gruppen, mit denen der überlastete Seelsorger hierzulande seine Aufgaben in der Pfarrei noch einigermaßen zu erfüllen versucht. Natürlich kann und soll die Kleingruppe auch bei uns zur Verlebendigung der Seelsorge und des christlichen Lebens beitragen, um so die Grosskirche zu ergänzen und mit neuem Leben zu erfüllen. Doch nur wenn solche Kleingruppen, die es ja auch hierzulande in vielfältiger Form gibt, ausbrechen aus dem Rahmen einer allzu bequemen Bürgerlichkeit und einer allzu perfekten Organisation und Kirchenverwaltung, nur wenn sie Mut haben zum Experiment und Phantasie zu neuen Lebensformen in unserer «alt gewordenen Kirche», nur dann ist ihnen Zukunft verheissen» (J. Bommer). Karl Rahner schreibt über die Basisgemeinden von unten programmatisch: «Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche sein, die sich von unten her durch Basisgemeinden freier Initiative und Assoziation aufbaut. Wir sollten alles tun, um diese Entwicklung nicht zu unterbinden, sondern zu fördern und sie in die richtigen Bahnen zu leiten.» Über die Bedeutung einer solchen Glaubensgemeinde schreibt J. Bommer: «Kirchenerfahrung

ist für die allermeisten Christen konkret Gemeindefahrung. Die Kirche begegnet ihnen in der Pfarrgemeinde und in der Figur des Pfarrers und seiner «Gehilfen». Von der Qualität dieses konkreten Gemeindelebens hängen zum grossen Teil die Eindrücke und Erfahrungen ab, die der einzelne Christ an der Basis der Kirche macht . . . Wer das Glück hat, in einer lebendigen Pfarrgemeinde aufzuwachsen und in eine Gemeinde hineinzuwachsen, der wird diese positiven Pfarreierfahrungen in den meisten Fällen auch auf die Gesamtkirche übertragen und ein positives Verhältnis zu seiner Kirche und damit auch zu seinem Glauben gewinnen.»

3. Konkrete Beispiele

Was bis jetzt mehr theoretisch dargelegt wurde, soll an konkreten Beispielen etwas verdeutlicht werden. Zuerst möge nochmals eine «Enttäuschung», ein 18jähriges Mädchen zum Wort kommen. «Ich bin auf der Suche nach einer Gemeinde. Ich brauche Menschen, die so denken wie ich, die Bibel lesen, die ihr Leben als Plan und Aufgabe Gottes sehen. Zu diesem Standpunkt wäre ich aber durch den katholischen Glauben nie gekommen. In der katholischen Kirche ist alles so festgesetzt . . . Hier fehlt einfach die Gemeinschaft. Das Gefühl der Brüderlichkeit nämlich, dass sie vereint sind durch den Glauben. Es wird im Gottesdienst alles mehr in Dialogen geredet. Was da fehlt, ist die freie Beziehung zu Gott, dass man mit ihm sprechen kann wie mit einem Vater, einem Freund, der zuhört . . .» – Nun ein «Gegenzeugnis» ebenfalls eines Jugendlichen, der diese Gruppe gefunden hat: «Ich hatte das Glück, vor einiger Zeit zu einer Gruppe zu stossen, die ernstlich versucht, aus dem Glauben zu leben. Ich kann bestätigen, wie befreiend ein Glaube in der Gemeinschaft sein und dem Leben einen neuen Sinn geben kann.»

Eine Mutter, die in einer Pfarrei beim Firmunterricht mitwirkte, berichtet über eine «Sternstunde», die sie mit 7 Jungen erlebt hat, die sonst kaum anzusprechen waren: «Wir begannen mit einer Bildbetrachtung von Zacharias über die

«Geistsendung». Alle waren bei der Sache. Schliesslich habe ich den Text dazu vorgelesen, und sie waren sichtlich beeindruckt: So war das also mit Petrus! Aber das ist doch ziemlich lange her. Und wie ist das heute? – In der letzten Viertelstunde betrachten wir 12 Dias über das äthiopische Hungertuch. Der Text beeindruckt sogar meine Söhne, die sich still dazugeschmuggelt haben. Keiner will gehen. Sie reden leise miteinander . . . Nicht die Firmung an sich interessiert die Jungen, sondern ihre Bedeutung für das Leben bzw. ihre verändernde Kraft im Leben bestimmter Menschen.»

Religiöse Erlebnisse können sich auch in kleinen Glaubensgruppen einstellen, die sich für eine «Projektarbeit» einsetzen, im sozialen Dienst für Hilfsbedürftige, im Einsatz für Umweltschutz usw. Hier wieder das Zeugnis eines Jungen, der in dieser Gruppe religiöse Erfahrung machen durfte: «Im Laufe einer solchen Projektarbeit habe ich erfahren, dass solidarisches christliches Handeln in der Welt zur Lösung konkreter sozialer Probleme beiträgt. Es wird konkret, was für mein persönliches Leben in der sozialen Wirklichkeit vom Evangelium Jesu Christi her bedeutsam ist, was christliche Basisgruppen auch bei uns als eine alternative Lebenspraxis auf lange Sicht bewirken können: eine Hoffnung aus dem Glauben durch die Tat der Liebe.»

So können solche kleinen Glaubensgruppen auch erneuernd wirken auf die Gemeinde, auf die «Grosskirche», sowohl im liturgischen wie im sozialen Bereich. Das verlangt aber den Weg der kleinen Schritte. «Man beginnt dort, wo man seine besonderen Geistesgaben hat und wo sich Chancen bieten. So entstehen aus kleinen Anfängen oft grosse Dinge» (W. Rück). Bischof W. Kempf schreibt in seinem Fastenhirtebrief 1976 folgendes: «Da die Vorbehalte gegenüber Glaube und Kirche in der Regel mehr gefühlsmässig als von der Vernunft eher begründet sind, kann auch die Erfahrung von Glaube und christlichem Leben her über den Kontakt und Umgang mit gläubigen Christen vermittelt werden als über Vorträge und Diskussionen.»